



17.023

**Für Ernährungssouveränität.
Die Landwirtschaft betrifft uns alle.
Volksinitiative**

**Pour la souveraineté alimentaire.
L'agriculture nous concerne toutes
et tous. Initiative populaire**

Fortsetzung – Suite

CHRONOLOGIE

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 04.09.17

STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 20.11.17

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 05.12.17 (ERSTRAT - PREMIER CONSEIL)

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 07.12.17 (FORTSETZUNG - SUITE)

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 15.12.17 (FORTSETZUNG - SUITE)

STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 12.03.18 (ZWEITRAT - DEUXIÈME CONSEIL)

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 16.03.18 (SCHLUSSABSTIMMUNG - VOTE FINAL)

STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 16.03.18 (SCHLUSSABSTIMMUNG - VOTE FINAL)

Gmür Alois (C, SZ): Als ich diese Initiative gelesen habe, sträubten sich mir als Unternehmer die Haare. In meiner politischen Tätigkeit hatte ich immer das Ziel, nicht noch mehr Vorschriften zu kreieren, sondern möglichst Vorschriften abzuschaffen. Mit dieser Initiative werden Vorschriften lanciert, die die unternehmerischen Freiheiten der Bauernsamen massiv einschränken. Es werden Vorschriften bezüglich Arbeitsbedingungen der Angestellten, bezüglich Düngung, bezüglich Produktionsweise, bezüglich Information, bezüglich Transparenz usw. gemacht.

Wenn ich Bauern treffe, stelle ich fest, dass sie jetzt schon unter Vorschriften, unter Kontrollen und unter Bürokratie leiden. Sie werden jetzt schon in ihrer unternehmerischen Freiheit eingeengt. Diese Initiative würde die Bauern noch viel stärker einengen und würde keine Verbesserung ihrer Situation bringen. Sie würden ihr Schicksal noch viel mehr in die Hände des Staates legen und wären noch stärker vom Staat und von der Politik abhängig.

Diesen Herbst wurde der Gegenvorschlag zur Ernährungssicherheits-Initiative mit grosser Mehrheit angenommen. Jetzt braucht es keine zusätzlichen Initiativen im Ernährungsbereich mehr. Dieses klare Ja hat aber auch der Bundesrat zu respektieren. Er muss alle Massnahmen, wie Sie, Herr Bundesrat, sie versprochen haben, umsetzen. Ich verstehe nicht, dass der Bundesrat ein paar Wochen nach dieser Abstimmung eine Gesamtschau und eine Vision zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik vorlegt, die sich in keiner Weise am Volkswillen, wie er bei der vergangenen Abstimmung geäussert wurde, orientiert, sondern genau das Gegenteil vorsieht. Das kann es nicht sein.

Es kann aber auch nicht sein, dass die Vertreter der Landwirtschaft in der Kommission für Wirtschaft und Abgaben unseres Rates beantragt haben, sich bei dieser Initiative der Stimme zu enthalten. Es ist falsch, die Gesamtschau des Bundesrates zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik mit dieser Initiative zu verknüpfen. Nach meiner Ansicht sind die Initiative "für Ernährungssouveränität", der direkte Gegenentwurf und die Gesamtschau des Bundesrates zur Agrarpolitik klar zu bekämpfen und abzulehnen. Vielen Dank für die Unterstützung.

Piller Carrard Valérie (S, FR): "On est ce qu'on mange": je trouve cette affirmation particulièrement juste. L'alimentation est un enjeu crucial pour chacun et chacune d'entre nous et doit redevenir l'affaire de tous. D'ailleurs, au IV^e siècle avant Jésus-Christ déjà, Hippocrate aurait dit: "Que ta nourriture soit ta médecine et ta médecine ta nourriture", ce qui montre bien l'importance centrale de l'alimentation dans nos vies.

La souveraineté alimentaire est le droit de chaque population de définir sa propre politique agricole et alimentaire sans avoir d'effets néfastes sur les populations d'autres régions. Tous les quatre ans, la politique agricole





de notre pays est discutée au Parlement, avec parfois de gros changements et de fortes répercussions et parfois la continuation du système en place.

Comme cela a déjà été relevé, lors des votations fédérales de septembre dernier, la population a confirmé de façon très nette son soutien à une agriculture et à une alimentation durables. Mais, malgré le plébiscite en faveur d'une production indigène, le Conseil fédéral présente une Vue d'ensemble du développement de la politique agricole qui va dans le sens inverse de ce qui a été décidé par la population. La voie dans le sens du libre-échange prise par le Conseil fédéral m'interpelle et renforce d'autant plus ma position au sujet de l'initiative populaire que nous traitons aujourd'hui.

Nous devons maintenant mettre en oeuvre l'article 104a de la Constitution pour revaloriser le travail de toutes les personnes vivant de l'agriculture en Suisse. Je suis favorable à ce que certains éléments de l'initiative soient repris comme le contre-projet défendu par la minorité Jans le propose. Je souhaite une agriculture qui offre un avenir aux générations futures, en assurant par des prix rémunérateurs des revenus équitables aux paysans et employés agricoles et en garantissant aux jeunes un accès à la terre.

La Confédération doit favoriser une agriculture paysanne diversifiée qui tienne compte de nos ressources naturelles, protège nos semences et renonce aux OGM. Nous devons soutenir une agriculture à l'écoute de la population et une alimentation citoyenne. Notre agriculture doit devenir souveraine. Nous, consommateurs, voulons renforcer la production indigène pour manger local. Dans mon supermarché, j'en ai marre de voir des produits, comme des poivrons, qui viennent d'Amérique latine ou encore de l'agneau qui vient de Nouvelle-Zélande. Il faut renforcer les circuits courts pour donner de l'élan à la production de proximité, pour réduire les transports et pour garantir une meilleure traçabilité des produits. Le marché doit devenir plus transparent et être au service des paysans et des consommateurs, et non au service des grossistes.

Par conséquent, je soutiendrai le contre-projet de la minorité Jans. Il s'agit en effet de donner une nouvelle impulsion à notre politique agricole et alimentaire en donnant des perspectives aux paysans et en répondant aux attentes de la population sur les plans social, écologique et alimentaire.

Vogler Karl (C, OW): Wir beraten eine Verfassungsinitiative, die erstens, und damit ziele ich auf deren Detailierungsgrad, in Richtung Verfassungsgesetzgebung geht und die zweitens, und das ist wichtiger, geprägt ist von der Sehnsucht nach einer heilen, stark ökologischen und abgeschotteten Landwirtschaft. Im Kopf werden Bilder aus alten Gotthelf-Filmen wach. Wenn ich das sage, so äussere ich das nicht – und ich betone das –, um die Volksinitiative abzuwerten oder den Initianten eine weltfremde Sichtweise zu unterstellen. Denn letztlich ist diese Initiative Ausdruck einer in Teilen der Bevölkerung empfundenen Unzufriedenheit gegenüber der aktuellen Agrarpolitik.

Mit der vorliegenden Volksinitiative erhält dieses Malaise ein Gesicht. Diesen Missmut gilt es ernst zu nehmen, auch wenn man, wie ich, die Initiative nicht unterstützt. Die Initiative ist zu strukturerhaltend, allzu rückwärtsgerichtet, zu marktfremd und zu interventionistisch. Aber – und damit mache ich den Bogen zur Gesamtschau des Bundesrates zur Agrarpolitik vom 1. November 2017 – es darf auf der anderen Seite nicht sein, dass ein über-eilter Strukturwandel in die Wege geleitet wird und unsere Bäuerinnen und Bauern im Zuge des vorgesehenen Abbaus des Grenzschutzes massive und nichtverkräftbare Einkommensverluste erleiden.

Breche ich die Absichten des Bundesrates auf meinen Kanton, den Kanton Obwalden, herunter, so macht mir die angedachte Strategie Sorgen, grosse Sorgen. Unsere Landwirtschaftsbetriebe sind klein strukturiert, der Grossteil der Betriebsflächen liegt im Berggebiet, ausgerichtet auf raufutterbasierte Viehwirtschaft mit Milch- und Fleischproduktion. Das landwirtschaftliche Familieneinkommen liegt bei gerade einmal 30 000 Franken. Entsprechend sind über 80 Prozent unserer Betriebe auf ein ausserlandwirtschaftliches Erwerbseinkommen angewiesen. Die Folge davon ist, dass durch die Erwerbskombinationen die Arbeitsbelastung der Bauernfamilien ausserordentlich hoch ist. Wenn Sie diese Ausgangslage der Obwaldner Landwirtschaft hören – Gleiches liesse sich für die Nidwaldner und die Urner Landwirtschaft sagen –, so können Sie nachvollziehen, warum die

AB 2017 N 2005 / BO 2017 N 2005

Strategie des Bundesrates nicht nur bei unseren Bauernfamilien, sondern auch beim Obwaldner Bauernverband, beim kantonalen Amt für Landwirtschaft und beim Volkswirtschaftsdepartement grosse Verunsicherung ausgelöst hat und weiter auslöst.

Die Strategie des Bundesrates ist für unsere Landwirtschaft nicht verkräftbar. Die sinkenden Produktpreise würden das bereits sehr tiefe landwirtschaftliche Einkommen noch einmal verkleinern, und die angedachte Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit durch Betriebsvergrößerungen ist aufgrund der topografischen Gegebenheiten nicht möglich. Schon heute stossen die Bauernfamilien bei der arbeitsintensiven Bewirtschaftung an physische Grenzen. Die Folge der Strategie des Bundesrates würde wohl sein, dass viele Betriebe ihre



ausserlandwirtschaftlichen Tätigkeiten weiter ausbauen müssten, um das ohnehin tiefe Familieneinkommen wenigstens zu halten. Dies würde die bereits heute grosse Arbeitsbelastung der Bauernfamilien noch einmal erhöhen, was für diese Familien aber längerfristig schlicht nicht mehr bewältigbar ist. Größere soziale Probleme wären vorprogrammiert, ganz abgesehen davon, dass auch die dezentrale Nutzung und Pflege der Landschaft infrage gestellt wäre.

Wollen wir diese Entwicklung? Wollen das die Wirtschaft, der Tourismus oder die Konsumenten? Ist dies tatsächlich die Absicht des Bundesrates? Ich glaube nicht.

Ich bitte den Bundesrat, und ich fordere ihn auf, seine angedachte Strategie zu überdenken und gemeinsam mit der Branche nach zukunftsfähigen Lösungen zu suchen. Die jetzt vorgesehene Strategie ist für die Landwirtschaft nicht akzeptabel.

Genecand Benoît (RL, GE): Nous étions censés parler de l'initiative "pour la souveraineté alimentaire". Or, dans ce débat, nous avons beaucoup plus parlé de la Politique agricole 2022 élaborée par le Conseil fédéral. Sont venus s'exprimer à ce pupitre un nombre considérable de paysans et de représentants de la paysannerie. Permettez-moi, comme une des pièces d'une mosaïque, de représenter une aile libérale de ce Parlement, qui a peut-être tendance à disparaître.

Qu'a fait le Conseil fédéral avec son rapport "Vue d'ensemble du développement à moyen terme de la politique agricole"? Le Conseil fédéral, qui est en charge de la politique agricole, dit qu'il faut réfléchir à la suite, à l'après-2022. Serait-il juste de dire qu'aucune réflexion n'est nécessaire et que tout va bien dans le meilleur des mondes possibles? C'est l'attitude qui, selon ce que je comprends, résulte de l'interdiction de réfléchir qui est signifiée au Conseil fédéral.

Or, qu'avons-nous devant les yeux? Nous avons une politique agricole constituée de deux parties. Une partie de paiements directs plus ou moins liés à des prestations et une partie liée à des obstacles à la frontière. L'ensemble de ces deux parties fait quand même 7 milliards de francs, ce qui, à mon sens, est une justification immédiate pour réfléchir.

En outre, le Conseil fédéral nous rappelle que quand la Suisse, pays prospère parce que pays ouvert, va négocier des contrats, de plus en plus on lui dit qu'elle ne peut pas continuer de protéger son marché comme elle le fait aujourd'hui. Je vous rappelle que la Suisse est, avec la Norvège, le pays qui protège le plus son agriculture avec 58 pour cent de la part des revenus agricoles qui sont générés par cette protection. Donc l'ouverture des marchés qui fait la prospérité de notre pays est une raison supplémentaire pour réfléchir à ce que nous allons faire dès 2022 – une raison primordiale pour la Suisse.

On nous parle beaucoup de taux d'approvisionnement, on nous parle de souveraineté alimentaire. En fait, il y a derrière ce débat une assez grosse hypocrisie. Les représentants de l'agriculture nous disent qu'on est à 60 pour cent autonome, soit 52 pour cent net. Toutefois, ils ne comptent aucun des intrants – engrais, nitrates, phosphates, combustibles – qui sont nécessaires à l'agriculture pour produire la nourriture. Si l'on déduit les intrants dans le calcul de l'autonomie actuelle, on se retrouve avec des pourcentages d'autonomie beaucoup plus bas. En fait, on nous fait miroiter une espèce de plan Wahlen pour expliquer pourquoi nous devrions continuer de protéger notre agriculture. Si nous étions vraiment dans une situation de plan Wahlen, il faudrait produire des denrées végétales et beaucoup moins de denrées animales! Or nous n'en sommes pas là. L'agriculture profite du fait que nous sommes très ouverts, mais elle se cache en fait derrière cette question pour faire passer d'autres préoccupations.

Je mentionne en passant qu'il y a d'autres choses que l'agriculture ne fait pas très bien aujourd'hui qui justifient une réflexion. D'abord, la protection du sol hors de la zone à bâtir est absolument insuffisante. Nous aurons l'occasion d'en discuter la semaine prochaine. Il y a eu un gaspillage du sol, qui continue, qui est relevé dans le rapport.

Ensuite, une chose m'étonne énormément: les paysans sont les premiers à se plaindre d'une bureaucratisation trop grande de l'administration fédérale, et je suis d'accord avec eux sur cette question. Or, s'ils avaient pris la peine de lire attentivement le rapport, ils se seraient rendu compte qu'il contient une proposition assez révolutionnaire de modifier le rapport entre l'Etat et l'agriculture. C'est une proposition qui me paraît pleine de bon sens: donner plus d'objectifs à l'agriculture, moins la contrôler au quotidien, et sanctionner les inévitables 3 ou 4 pour cent qui fraudent le système, contrairement au système actuel où on contrôle pratiquement tous les gestes des agriculteurs, ce qui n'est évidemment pas durable. Mise en face d'une proposition aussi raisonnable, l'agriculture devrait faire autre chose que de dire simplement: "On ne discute pas!"

Enfin, ici au Parlement, nous sommes élus pour protéger l'argent des contribuables. Entendre une partie du Parlement dire à l'administration et nous dire à nous toutes et tous: "Nous n'avons pas à réfléchir sur une problématique aussi importante que celle de l'agriculture", c'est manquer de respect pour nos institutions. Je



m'adresse à Monsieur Ritter, qui a parlé d'affront, d'éclats et de scandale. S'il y a un scandale dans cette affaire, Monsieur Ritter, c'est l'attitude de la paysannerie à l'égard d'une proposition plein de bon sens, d'une ouverture au dialogue dont a fait part Monsieur le conseiller fédéral Schneider-Ammann.
Il y aurait encore beaucoup à dire sur le sujet, mais mon temps de parole est écoulé.

Graf Maya (G, BL): Ich unterstütze die Volksinitiative "für Ernährungssouveränität", obwohl mir bewusst ist, dass sie ein neues Konzept für die Schweizer Landwirtschaftspolitik vorschlägt und der Detaillierungsgrad sicher sehr hoch, eigentlich fast zu hoch ist. Doch sie nimmt wichtige Anliegen für eine regionale, nachhaltige und gentechfreie Landwirtschaft auf, wie beispielsweise faire Preise und gerechte Einkommen in der Landwirtschaft, mehr Markttransparenz, die Stärkung regionaler Strukturen bei Produktion und Konsum von Lebensmitteln, dies analog unserer Fair-Food-Initiative, die gentechfreie Saatgutvielfalt und den freien Zugang dazu – das ist die wichtigste Produktionsbasis für unser tägliches Essen – und gute Bedingungen für einen gerechteren internationalen Handel mit fairen Produzentenpreisen. Für die künftige Diskussion in der Agrarpolitik scheint mir das Prinzip der Ernährungssouveränität wichtig zu sein.

Ernährungssouveränität stellt die Menschen, die Lebensmittel produzieren, verteilen und konsumieren, ins Zentrum der Nahrungsmittelsysteme und nicht allein die Interessen der internationalen Märkte und der transnationalen Konzerne. Dies ist vor allem für die Länder des Südens wichtig, da dort noch die allermeisten Menschen auf dem Lande oder von der Landwirtschaft leben und die Menschen vor Ort ernähren. Ernährungssouveränität ist also auch eine Aufforderung zu einem solidarischen Verhalten in der Land- und Lebensmittelwirtschaft über die Nationalstaaten hinaus, zu einem nachhaltigen, bäuerlichen, selbstbestimmten Landwirtschaftssystem und eine Aufforderung, die sich gegen die zunehmende Industrialisierung der Lebensmittelproduktion weltweit richtet.

Wir kennen die Auswirkungen heute, die schädlichen Folgen für Umwelt, Klima und die Menschen, selbst in diesem System. Nur eine vielfältige, bäuerliche und gentechfreie Landwirtschaft schützt die natürlichen Ressourcen, namentlich den Boden und die Artenvielfalt. Dies wird auch im Weltagrарbericht der Weltbank und der Uno von 2008 bestätigt: Sollen

AB 2017 N 2006 / BO 2017 N 2006

weltweit Menschen gesund und nachhaltig ernährt werden können, muss in ökologische, bäuerliche und regionale Landwirtschaftssysteme, in regionale Märkte, in Ausbildung, Forschung, Innovation, Saatgutzüchtung und die Verfügbarkeit von Saatgut vor Ort investiert werden. Eine industrielle Landwirtschaft in den Händen von Agrarmultis und der schrankenlose Freihandel mit Agrargütern sind nicht nachhaltig. Das ist das Fazit des Weltagrарberichtes von 2008, den die Schweiz, wie ganz viele andere Staaten auch, unterzeichnet hat.

Es braucht also dringend diesen Richtungswechsel, und die Schweiz stand bis heute gar nicht schlecht da. Wir haben nämlich unsere Agrarpolitik bis heute selbst bestimmt, und wir haben eine multifunktionale, gentechnikfreie, auf Qualität und Nachhaltigkeit setzende Landwirtschaft. Wir haben dafür in den letzten Jahrzehnten viel investiert, und dies wurde durch Volksabstimmungen auch bestätigt.

Nun lässt aber die Gesamtschau des Bundesrates zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik mehr als aufhorchen. Die Landwirtschaft erscheint plötzlich als Verhandlungsmasse, die im Interesse der Industrie und der Banken grosse Opfer zugunsten von Freihandelsabkommen erbringen muss, ohne dass auf der anderen Seite z. B. mutig in die ressourcenschonende, ökologische Landwirtschaft investiert werden soll.

Was bedeutet das? Es bedeutet beschleunigten Strukturwandel, sprich, mehr Betriebe müssen aufgeben, es gibt weniger Schutz vor billigen Auslandprodukten, und der Grenzschutz soll fallen. Zudem fehlt in dieser Gesamtschau auch die Umsetzung von Artikel 104a Buchstabe d, den die Bevölkerung erst gerade im September angenommen hat. Die Fair-Food-Initiative hat dabei geholfen, dass der Bundesrat verpflichtet wäre, "grenzüberschreitende Handelsbeziehungen, die zur nachhaltigen Entwicklung der Land- und Ernährungswirtschaft beitragen", in Freihandelsabkommen zu implizieren. Denn der faire Handel als dritter Weg zwischen Abschottung und schrankenlosem Freihandel auf Kosten von Mensch, Umwelt und Tier wird eines der wichtigsten Themen der Zukunft sein. Dies sagt allein schon die Uno-Agenda 2030 mit den Nachhaltigkeitszielen, und die Uno verpflichtet unser Land auch mit dem Klimavertrag COP21. Das ist also die Aufgabe, die unser Bundesrat zu erfüllen hat, gerade auch in der Agrarpolitik.

Die Volksinitiative "für Ernährungssouveränität" nimmt viele wichtige Punkte bezüglich eines fairen Landwirtschafts- und Ernährungssystems für alle auf – im Inland und eben auch im Ausland mit unseren Handelsbeziehungen.

Knecht Hansjörg (V, AG): Das Thema Landwirtschaft und Ernährung scheint unsere Gesellschaft zu beschäf-



tigen. Dies ist nicht verwunderlich. Als Müllereiunternehmer weiss ich, wie wichtig der Bevölkerung diese Themen sind und wie sensibel darauf reagiert wird. Schliesslich geht es darum, was auf unserem Teller landet. Es geht darum, dass wir ausreichend erschwingliches und umweltschonend produziertes Essen haben.

Im politischen Alltag zeigt sich diese erhöhte Sensibilität darin, dass wir innerhalb kurzer Zeit drei Volksinitiativen dazu behandeln bzw. behandelt haben. Das war zum einen die Volksinitiative "für Ernährungssicherheit", aus welcher heraus in diesem Herbst ein Gegenvorschlag von Volk und Ständen gutgeheissen wurde. Es sind aber auch die hier zu behandelnde Initiative "für Ernährungssouveränität" und die Fair-Food-Initiative, die bereits Ende September vom Nationalrat zur Ablehnung empfohlen wurde und nun im Ständerat behandelt wird.

Die nun hier zur Debatte stehende Initiative "für Ernährungssouveränität" gibt unter anderem vor, die Landwirtschaftspolitik auf bäuerliche Strukturen und auf die regionale Versorgung auszurichten. Es wird mit hehren Idealen geworben: Solidarität, Vielfalt, Gerechtigkeit, Fairness und Nachhaltigkeit.

In der Tat geht es aber um doch recht umfangreiche staatliche Eingriffe, Preis- und Mengensteuerung sowie um Importbeschränkungen – also um noch mehr Vorgaben, Vorschriften, Verbote und Eingriffe, die zu einer weiteren Verteuerung unserer Nahrungsmittelprodukte führen würden. Auch wäre mit grossen finanziellen und personellen Aufwänden primär beim Bund, aber auch bei den Kantonen zu rechnen. Anstatt mehr Bauern gäbe es sicher ganz viel mehr Landwirtschaftsbeamte auf allen Stufen, die kontrollieren und Bürokratie verursachen würden.

Es darf jedoch nicht sein, dass wir in Zeiten knapper Budgets die öffentlichen Finanzen noch mehr belasten und den Staat weiter ausbauen. Was wir heute mehr denn je brauchen, ist mehr Freiraum, Unternehmertum und weniger Bürokratie, vor allem auch für unsere produzierenden Betriebe.

Bemühungen zur Stärkung der inländischen Produktion können und sollen unterstützt werden. Dazu braucht es als flankierende Massnahmen beispielsweise einen gewissen Grenzschutz. Ohne einen solchen wären die Auswirkungen gerade auch im Getreideanbau verheerend, nicht nur für die Bauern, sondern auch für die nachgelagerte Stufe. Mit Ihrer Gesamtschau, Herr Bundesrat, riskieren Sie, diese Branche an die Wand zu fahren.

Aber zur Initiative: Viele Forderungen sind unrealistisch und können sich gar kontraproduktiv auswirken. So werden sie beispielsweise die einseitige Abschaffung der Exportsubventionen in Zusammenhang mit dem "Schoggi-Gesetz" bzw. der Nachfolgelösung auslösen.

Die Grundlagen für eine nachhaltige, ausreichende und erschwingliche Nahrungsmittelproduktion wurden infolge der Ernährungssicherheits-Initiative bereits in der Verfassung verankert. Darum braucht es keinen weiteren Aktivismus, der teuer und unnötig ist. Darum empfehle ich diese Initiative "für Ernährungssouveränität" zur Ablehnung.

Siegenthaler Heinz (BD, BE): Die Gesamtschau des Bundesrates zur Weiterentwicklung der Landwirtschaftspolitik hat viele aufgeschreckt. Man kann dazu neigen, mit dieser Initiative das Gegengift einzusetzen. Ich finde beides die falsche Entscheidung oder den falschen Weg. Als Angehöriger einer 3-Prozent-Minderheit bin ich mir durchaus bewusst, dass wir auf die Unterstützung der übrigen 97 Prozent angewiesen sind. Landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz braucht staatliche Stützung. Es gibt verschiedene Instrumente, eines davon ist eben das Instrument der Zölle. Wenn etwas für internationale Konzerne richtig sein kann, muss dies für andere Wirtschaftszweige aber nicht der Fall sein. Die Produktion von Lebensmitteln unterliegt anderen Gesetzmässigkeiten und kann nicht in den gleichen Topf wie Dienstleistungen und industrielle Produktion geworfen werden.

Weltweit freier Handel und fairer Wettbewerb mit landwirtschaftlichen Produkten funktioniert nicht. Jährlich wird viel mehr Getreide und Zucker verkauft, als geerntet wird. Es sind Produkte, die an der Börse gehandelt und dann irgendwo verkauft werden. Lebensmittel werden irgendwo auf der Welt produziert, dann hin und her gekarrt, veredelt, verändert, verpackt und dann irgendwo verkauft. In Entwicklungsländern werden die Bemühungen der Entwicklungshilfe, die Landwirtschaft zu stärken – was ja sehr sinnvoll wäre –, durch fehlenden Zollschatz zunichtegemacht. Das sind die Folgen eines freien Handels oder Marktes in Bezug auf Lebensmittel!

Ein konkretes Beispiel dafür gibt es auch in der Schweiz. Vor dreissig Jahren war Rapsöl wegen seiner mangelhaften Qualität verpönt. Die Marktanteile gingen zurück. Man hat uns Bauern gesagt: Ihr müsst halt innovativ sein! Das haben wir gemacht. In jahrelanger Arbeit ist es gelungen, mithilfe der Forschung und Züchtung die Qualität von Rapsöl so zu verbessern, dass dieses heute den Vergleich mit dem hochwertigen Olivenöl nicht zu scheuen braucht. Marktanteile wurden vergrössert, die Bauern konnten mehr Raps auf den Feldern ansäen und ihr Produkt zu korrekten Preisen verkaufen. Mit einem Freihandelsabkommen würde dieser Erfolg, diese



Erfolgsgeschichte mit einem Strich zunichtegemacht, weil Palmöl aus fragwürdig produzierenden grossindustriellen Betrieben alles zunichtemachen würde.

Ich weiss, dass die meisten hier im Saal die Landwirtschaft unterstützen wollen. Wir brauchen aber kein Mitleid und keine Belehrungen, wie ich sie jetzt hier drin leider des Öfteren gehört habe. Wir brauchen Instrumente, die uns vor den schädlichen Auswirkungen des schrankenlosen Handels mit Lebensmitteln schützen und die Produktionsnachteile mindern. Wir brauchen eine Landwirtschaftspolitik, die sich nach

AB 2017 N 2007 / BO 2017 N 2007

unserer Kernkompetenz, der Produktion von Nahrungsmitteln, richtet, eine Politik, die den Tüchtigen fördert und die Leistung belohnt. Es muss wieder Freude machen, als Bauer ein Getreidefeld zu sehen und eine gute Ernte einzufahren. Ernte soll ein Segen sein.

Leider ist die gutgemeinte vorliegende Initiative viel zu detailliert und rückwärtsgewandt. Sie ist keine Lösung. Aber auch die Gesamtschau des Bundesrates zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik ist der falsche Weg. Auf diese Weise werden nur die negativen Auswirkungen des freien Welthandels verschärft. Uns Bäuerinnen und Bauern bringt das gar nichts. Ich rufe den Bundesrat auf, gemeinsam mit den betroffenen Bauernfamilien eine Lösung zu suchen und gemeinsam den Weg vorwärts zu gehen. Dass die Bauern dazu Hand bieten, haben sie schon bewiesen, indem sie die Ernährungssicherheits-Initiative zurückgezogen haben und zusammen mit Parlament und Regierung den Gegenvorschlag erfolgreich an der Urne verteidigt haben. Da wurde eine Lösung gefunden.

Bulliard-Marbach Christine (C, FR): Ich lege meine Interessenbindung dar: Ich bewirtschafte einen Landwirtschaftsbetrieb und bin Präsidentin der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete und von "Pays romand – Pays gourmand".

L'initiative populaire "pour la souveraineté alimentaire" s'inscrit dans un vaste débat en cours sur la politique agricole de notre pays. Après avoir massivement adopté l'article 104a de la Constitution en septembre dernier, un article qui soutient clairement la production indigène, le peuple devra se prononcer sur cette nouvelle initiative l'an prochain.

Pour résumer son contenu, qui s'applique à de nombreux aspects de notre politique agricole, nous pouvons dire qu'elle vise à encourager les petites exploitations familiales et l'approvisionnement régional. Cela se traduirait par de nombreuses actions et par une forte intervention de l'Etat dans le domaine agricole.

Certaines de ces interventions sont souhaitables, telles que l'encouragement d'une agriculture diversifiée et rémunératrice pour les familles paysannes ou l'amélioration de la transparence des marchés et une meilleure information sur les denrées alimentaires. D'autres entreraient fortement en contradiction avec la politique menée depuis 25 ans et conduiraient à affaiblir encore le positionnement de l'agriculture suisse en comparaison internationale. Malgré tous ses défauts, l'initiative "pour la souveraineté alimentaire" a un mérite: elle propose une vision de l'agriculture suisse, un projet d'avenir pour les familles paysannes au service de la société suisse.

Nous ne pouvons malheureusement pas en dire autant du rapport du Conseil fédéral intitulé "Vue d'ensemble du développement à moyen terme de la politique agricole" du 1er novembre 2017. Ce rapport, préambule à la Politique agricole 2022, postule "une composante internationale exigeante" concrétisée par une diminution drastique de la protection douanière et donc des prix payés aux producteurs.

Monsieur le conseiller fédéral, ce rapport ne tient pas compte du vote populaire du 24 septembre dernier et de nombreux autres votes lors desquels nos citoyens n'ont eu de cesse d'exprimer leur volonté de soutenir avec force nos familles paysannes. Les citoyens suisses ont voté pour une agriculture familiale de proximité, et l'avenir que l'on nous prépare à Berne est une ouverture la plus grande possible vers l'étranger.

Cette stratégie doit être rejetée pour de nombreuses raisons. D'abord, nous n'avons à l'heure actuelle aucune pression concrète pour ouvrir le marché. Je rappelle que le fameux accord de libre-échange transatlantique n'est plus souhaité et que les négociations à l'OMC sont au point mort.

Ensuite, l'ouverture des frontières signifie qu'il y aurait un accroissement significatif de cessations d'activités. Avec une telle évolution, il ne sera bientôt plus possible pour les jeunes de se lancer dans ce métier, car il n'y aura pas de perspectives. Cela m'inquiète fortement, aussi comme présidente du Groupement suisse pour les régions de montagne.

Enfin, la compensation de l'ouverture aux frontières repose sur une hypothétique hausse de la TVA, qui ne profitera pas aux consommateurs. S'ajoute à cela le fait que la baisse des protections douanières aura pour conséquence de faire baisser la qualité des produits et le niveau de protection de l'environnement.

Pour revenir à l'initiative qui nous est soumise, si elle n'est pas la panacée pour sauver l'agriculture suisse, elle



a mérite de montrer sous un jour cru la stratégie du Conseil fédéral, qui déplaît.

Ich werde mich meiner Stimme enthalten. Herr Bundesrat, ich war auch in Bulle am "Salon goûts et terroirs"; Sie haben gesagt, dass es für Sie wichtig sei zu diskutieren. Ich freue mich, wenn Sie dies tun.

Aebi Andreas (V, BE): Ich danke den Initianten, dass sie sich mit der Ernährung befassen, wie dies einige Initiativen zuvor auch bereits getan haben. Sie beinhalten hohe Erwartungen der Gesellschaft, es sind ökologische Erwartungen, aber es sind sicher auch hohe Zukunftserwartungen. Die Initianten haben bemerkenswerte Vorstellungen über einen bemerkenswerten Selbstversorgungsgrad. Der Bundesrat sprach in diesem Saal einmal von 60 Prozent, unterdessen sind es noch 52 bis 55 Prozent. Die Initianten möchten mehr Beschäftigung in der Landwirtschaft – also mehr Leute beschäftigen –, einen Dialog zwischen Produzent und Konsument, und sie möchten regionale Vermarktungsstrukturen aufbauen.

Ich anerkenne, schätze und würdige all diese Argumentationen, aber mir fehlt, Herr Bundesrat, seit dem 1. November 2017 irgendwie der Glaube daran. Für mich geht der 1. November mit all Ihren Argumentationen irgendwie in die Geschichte ein. Herr Bundesrat, Sie brauchten deutliche Worte wie: Den Grenzschutz könnten wir so nicht mehr weiter aufrechterhalten; wir wollen die Landwirtschaft wettbewerbsfähiger machen – ich habe es in den letzten zehn Jahren schon so oft gehört; ich bin seit dreissig Jahren Lehrlingsausbildner, und wir geben jeden Tag unser Bestes –; wir möchten die Zölle auf importierten Agrargütern reduzieren oder sogar abschaffen, auch das wurde gesagt. Nach ersten Berechnungen würde das unseren Ertrag massiv schmälern. Im gleichen Atemzug, Herr Bundesrat, möchten Sie dann die Direktzahlungen während fünf Jahren wieder hinaufschrauben – ich sehe immer noch die Streitereien von letzter Woche um diese 84 Millionen Franken. Und nach fünf Jahren ist dann alles in Ordnung, ist alles geregelt. Für mich ist das nicht glaubwürdig!

Wir sprechen von Nachhaltigkeit, wir sprechen von Wertschöpfung, wir sprechen von Vermarktung. Nehmen wir als Beispiel den Käse, der aus unserem gemeinsamen Tal kommt, Herr Bundesrat, den Emmentaler: Hochprofessionelle Leute versuchen, ihn zu vermarkten. Er wird aus Gras und Heu produziert, man geht zweimal in die Käserei, sie ist vor Ort, das ist nachhaltig. Und dennoch haben wir einen um 45 Prozent tieferen Milchpreis als vor zehn Jahren! Der Käsepreis ist mindestens gleich geblieben oder noch gestiegen. Da frage ich mich, wer seine Aufgaben nicht gemacht hat.

Sie vergleichen die Schweiz mit China, und ich gebe Ihnen Recht: 1 Schweizer, 163 Chinesen, wenig Land – die haben sofort Hunger. Vergleichen wir jetzt mit dem Mercosur: 1 fruchtbare Schweizer Hektare gegen 600 bis 700 Hektaren südamerikanisches Land. Das ist genau, worum es gehen wird. Ich habe Ihnen bei den grenzüberschreitenden Massnahmen immer Recht gegeben, Herr Bundesrat.

Es wurde uns soeben ein Blatt mit vier falschen Behauptungen aufs Pult gelegt. Die erste Behauptung finde ich nicht richtig. Ich habe nie gesagt, dass es dann um Zollabbau in grösserem Umfang gehen wird. Wenn wir die Schweiz mit Südamerika vergleichen – ich weiss genau, wovon ich spreche –, stellen wir fest, dass es auch dort soziale Standards gibt. Auch der Gaucho möchte ein paar Pesos mehr haben. Es gibt Umweltstandards: Wollen wir Fleisch aus Gebieten importieren, wo die Wälder gerodet wurden? Es gibt Produktionsstandards, ich denke da an jene betreffend Wachstumsförderer: Junge Rinder werden dort bis ins Alter von zwei Jahren fünfzehnmal gespritzt – bei uns nicht.

Geradezu absurd wäre natürlich der Vergleich zwischen Rapsöl und Palmöl. Es könnte sein, dass wir einmal anhand

AB 2017 N 2008 / BO 2017 N 2008

von Fotos mit schönen gelben Feldern unseren Grosskindern sagen müssten: Es war einmal ein Rapsfeld, aber das Palmöl war günstiger, obschon nach diesem Palmöl nichts mehr kam. Das muss hier gesagt sein.

Es ist müssig, weiter über die Ernährungssouveränitäts-Initiative zu sprechen. Ich fühle mich hier als Stimmbürger, als Konsument und als Produzent irgendwie nicht ernst genommen. Herr Bundesrat, Sie sprechen von vertrauensbildenden Massnahmen. Was sage ich jedoch meinem Hofnachfolger? Was sage ich den Hofnachfolgern im Emmental, wo erschwerte Bedingungen gegeben sind und wo man auf die Fleisch- und Milchproduktion angewiesen ist? Wie sollen die ins Tierwohl und in die Nachhaltigkeit investieren, wenn der Fleischpreis um einen Drittel sinken soll, und das im Netto-Importland Schweiz mit einem Selbstversorgungsgrad von nur 50 Prozent?

Die vierte Behauptung betreffend die 6 Prozent des Einkommens und die Aufrechnung ist auch nicht richtig; das ist eine Wortklauberei. Es heisst, wir müssten nur 6 Prozent vom gesamten Einkommen ausgeben, um unsere Lebensmittel zu kaufen, in Italien seien es 16 Prozent. Wir sind an unseren Boden gebunden! Wir können unseren Boden nicht nach Polen oder Rumänien exportieren, wo alles viel günstiger ist, und in der Schweiz noch irgendeine Nischenproduktion betreiben.



Die Ernährungssouveränitäts-Initiative wird bei dieser Politik obsolet. Ich empfehle dem Bundesrat, seine Strategie zu überdenken, aus Respekt gegenüber den Bauernfamilien und aus Respekt vor den Erwartungen der Bevölkerung.

Rösti Albert (V, BE): Die vorliegende Initiative "für Ernährungssouveränität" geht zu weit. Das hat man jetzt hier verschiedentlich gehört. Sie ist protektionistisch und dreht das Rad zu weit zurück. Wir haben Erfahrungen aus einer Zeit mit sehr hohen Stützungsbeiträgen, die auch nicht zu einer guten Lösung führten und langfristig auch nicht dem Interesse einer produzierenden Landwirtschaft, die am Wettbewerb teilhaben kann, entsprechen. Aber trotzdem müssen wir diese Initiative sehr ernst nehmen. Denn sie spiegelt die Sorgen innerhalb unserer bäuerlichen Familienbetriebe sehr genau wider. Wir haben Familienbetriebe, die trotz mehrfacher, grösserer Reformen für ihre Arbeitsleistungen im Vergleich zu anderen Branchen immer noch viel zu wenig verdienen. Trotz massiven Betriebsvergrösserungen in den letzten Jahren, trotz Verbesserungen im Bereich der Ökologie, trotz Verbesserungen im Bereich des Tierschutzes konnte sich ein bestimmter Punkt kaum entwickeln oder hat sich zum Teil sogar negativ entwickelt: Das sind die bäuerlichen Einkommen. Man kann schon von einer durchschnittlich leichten Verbesserung sprechen; das mögen Sie zutreffend finden. Aber gehen Sie einmal in die voralpine Hügelzone, in die Bergzonen I und II, wo die Familien nicht mehr von der Produktion leben können. Dort besteht eine teilweise grosse und ernstzunehmende Not in der Landwirtschaft. Dieser Situation gilt es im nächsten Reformschritt Rechnung zu tragen.

Ein Nein hier im Saal zur Ernährungssouveränitäts-Initiative, das sich ja klar abzeichnet, ist dann in keiner Weise ein Ja zur präsentierten Strategie für die Agrarpolitik 2022 plus. Es geht letztlich nicht um die Bauernfamilien. Es geht darum, für sie die Grundlage zu schaffen, damit sie die so wichtigen öffentlichen Leistungen, die auch für die junge Generation hier auf der Tribüne wesentlich sind, erbringen können, nämlich dass wir unser Volk auch in Krisenzeiten ernähren können, dass die Landschaft gepflegt ist und dass die dezentrale Besiedlung gesichert ist. Das werden Ihnen die argentinischen, peruanischen und sonstigen südamerikanischen Bauern, vor denen ich auch Respekt habe, niemals in der Schweiz liefern. Mit diesen können wir auch nicht konkurrenzieren, wenn die Grenzen geöffnet werden. Es sind durchschnittlich 500-Hektar-Betriebe oder noch grössere.

Der Strategiebericht zur Agrarpolitik ab 2022 zeigt Szenarien mit einem hälftigen Abbau des Grenzschutzes oder mit einem Totalabbau auf, was für die Schweiz bedeutet, dass im Mittelland allenfalls Fleischindustriebetriebe entstehen werden und im Berggebiet ein paar Betriebe für Spezialitäten, für ein paar Käsespezialitäten. Der ganze mittlere Gürtel, die voralpine Hügelzone, die Bergzone I, kann hier aufgrund der topografischen Gegebenheiten nicht mitmachen. Bitte tragen Sie in der weiteren Reform diesen Gegebenheiten Rechnung.

Sehr geehrter Herr Bundesrat, ich weiss, dass Sie durchaus bereit sind, diese ganze Angelegenheit differenziert zu sehen. Der Ansatz muss sein – das ist meine Meinung, und das ist, denke ich, auch für die Mehrheit in unserer Partei so –, dass wir wie bei sonstigen Freihandelsabkommen vorgehen müssen. China: Was will das Land, in das wir exportieren können? Die Mercosur-Länder sollen sagen, was die Gegenleistung der Landwirtschaft sein muss. Was müssen wir importieren, damit wir die selbstverständlich so wichtigen Exporte der Industrie sicherstellen können?

Aber für dieses Entgegenkommen gibt es weiss Gott bessere Instrumente, um die Exporte für unsere Exportindustrie – in der sehr wohl das Geld in der Schweiz verdient wird und die auch für die Bauern wichtig ist – sicherzustellen, als einen generellen Abbau des Grenzschutzes beim Fleisch. Wir wissen, was die Liberalisierung bedeutet. Bei der Milch hat die Liberalisierung, wenn es nicht gerade um Käsespezialitäten geht, zu massiven Einkommensverlusten geführt. Das steht bekanntlich auch in Ihrem Bericht. Und hören Sie auf mit der Behauptung, der Käsefreihandel habe den Bauern geholfen. Wie der Name es sagt: Er hat dem Handel geholfen. Der Handel hat zugenommen, aber es wurde viel mehr importiert als mehr exportiert.

Ich bitte Sie, dem Rechnung zu tragen und bei einer Ablehnung der Ernährungssouveränitäts-Initiative Ihren Bericht weitgehend im Sinn dieses Papiers (*Der Redner zeigt ein grünes Dokument*) zu überarbeiten, das wir heute erhalten haben. Was hier drinsteht, entspricht in weiten Teilen nicht mehr dem Bericht, der damals veröffentlicht wurde. Es steht, man wolle nur noch einen Teil des Grenzschutzabbaus. Im Bericht geht es um einen totalen Grenzschutzabbau, und das darf es nicht sein. Deshalb werde auch ich mich, als Zeichen dafür, hier der Stimme enthalten.

Schneider-Ammann Johann N., Bundesrat: Ich habe Ihnen jetzt lange zugehört. Es wurde vieles gesagt. Vieles betrifft nicht das heutige Geschäft, die Ernährungssouveränitäts-Initiative, sondern die Gesamtschau zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik. Darauf komme ich gleich noch etwas detaillierter zu sprechen. Wir haben Ihnen die Gesamtschau programmgemäss, wie seit Langem eingeplant, als Grundlage für eine kom-



mende Diskussion, die sich über längere Zeit entwickeln wird, zur Verfügung gestellt. Am Schluss wollen wir eine intakte Landwirtschaft haben, die für die Zukunft gerüstet ist. Neben der Landwirtschaft brauchen wir Wirtschaftssegmente – Pharma, Uhren, Maschinen –, die mithelfen können, auf den Weltmärkten Geld zu verdienen, damit wir unseren Wohlstand erhalten können. Es geht um nichts weniger als das.

Wir sind in einer ausgezeichneten Ausgangslage. Ich bezeichne die Schweiz – ich brauche den Begriff immer wieder – als "petit paradis". Dieses "petit paradis" wollen wir mit vereinten Kräften aufrechterhalten. Wir haben Vollbeschäftigung. Wir sind das wettbewerbsfähigste Land, wir sind das innovativste Land. Das alles ist aber nicht gottgegeben. Auf uns kommen enorme Herausforderungen zu. Die Digitalisierung wird uns fordern, wird die Wirtschaft fordern, wird die Gesellschaft fordern und wird jeden einzelnen Bürger auch herausfordern. Ein wirtschaftlicher Nationalismus gefährdet in einem Land wie unserem, das jeden zweiten Franken im Export verdienen muss, den Wohlstand. Wie reagiert man auf die Zunahme der Digitalisierung? Nicht, indem man den Kopf in den Sand steckt. Das wäre das sichere Ende, das wäre dann der Tod. Das gilt grundsätzlich auch für die Landwirtschaft.

Es wurde dem Bundesrat mehrfach vorgeworfen, er würde den Tod der Landwirtschaft in Kauf nehmen wollen. Das ist eine bitterböse Unterstellung, die sich der Bundesrat nicht gefallen lässt. Ich habe schon Verständnis dafür, dass Sie in Rage gekommen sind. Es ist aber etwas anderes, ob etwas im Affekt geäußert oder zum x-ten Mal wiederholt wird. Der Bundesrat lässt sich nicht vorwerfen, dass er bereit wäre, die

AB 2017 N 2009 / BO 2017 N 2009

Landwirtschaft in den Tod gehen zu lassen. Das ist eine bitterböse Unterstellung. Wir brauchen eher früher als später eine Kappeler Milchsuppe.

Genau wie bei der Digitalisierung will der Bundesrat der Landwirtschaft helfen, angesichts des heranrollenden Tsunamis nicht zu verharren, sondern sich mit dem Rest der Wirtschaft und mit der Gesellschaft in den Erfolg hinein weiterzuentwickeln. Das ist das Angebot des Bundesrates.

Die Verantwortung eines Wirtschaftsministers ist ganz simpel und einfach: Er hat für die Gesamtwirtschaft zu schauen. Was wir in der Gesamtschau die Landwirtschaft betreffend aufnehmen, ist eben auch ein Stück weit eine Gesamtsicht der Gesamtwirtschaft. Deshalb kommen dann Elemente daher, die für die Landwirtschaft allein nicht verständlich sind, sondern die erst verständlich werden, wenn man die Gesamtwirtschaft diskutiert und dann die Konsequenzen für die Landwirtschaft daraus ableitet.

Ebenso wie von der Wirtschaft Anpassungen erwartet werden – denken Sie beispielsweise an den Frankenschock zurück –, erwarten wir auch von der Landwirtschaft, dass sie sich anpassungsfähig zeigt. Bei der Diskussion um die Zukunft unserer Landwirtschaft geht es um eine Gesamtschau zu ihrer mittelfristigen Entwicklung. Viele Ihrer Aussagen zur Gesamtschau sind schlicht und einfach falsch, und sie sind sogar wider besseres Wissen so gemacht worden.

Die Gesamtschau ist die Grundlage für die Weiterentwicklung der Agrarpolitik. Bis zur Verabschiedung der Agrarpolitik 2022 plus im Jahr 2021 werden wir noch stundenlang über das Thema sprechen, zuerst nächstes Jahr in der WAK. Seien Sie versichert: Wir haben Ihre Fragen notiert, und wir werden vorbereitet sein, um die Diskussion führen zu können. Später folgt ein Aussprachepapier für den Bundesrat, im Herbst 2018 dann ein Vernehmlassungsentwurf und daraufhin die Botschaft zuhänden des Parlamentes. In jeder Etappe werden wir um die Zukunft der Landwirtschaft und des Rests der Wirtschaft erstens diskutieren und zweitens ringen. Dazu lade ich Sie ein.

Ich werde auch den angekündigten runden Tisch organisieren. Eingeladen werden dann jene Vertreter der Landwirtschaft, die korrekt diskutieren wollen, die bereit sind, sich den Vertretern der anderen Wirtschaftssektoren – Textilindustrie, MEM-Industrie, Pharma, Banken – zu stellen, und nicht nur auf dem Bundesrat herumhacken.

In den vergangenen Tagen hat der Bundesrat massivste Vorwürfe anhören müssen. Deshalb hier einige Klarstellungen zur Gesamtschau, bevor ich noch einige Bemerkungen zur Volksinitiative mache.

Ich akzeptiere es nicht, wenn der Dialog verweigert wird. Wenn man ein Papier in die Hände bekommt, das von Profis erarbeitet und von der obersten Landesregierung freigegeben wurde, braucht es schon einiges, dass man – ohne viel Zeit in dieses Papier zu investieren – zur Aussage kommt, es wäre nichts wert und man würde gar nicht darüber reden wollen. Ich akzeptiere nicht, wenn man mir und dem Bundesrat noch einmal vorwirft, wir wollten den Tod der Landwirtschaft – einen grösseren Blödsinn können Sie ja gar nicht auftischen! Ich akzeptiere nicht, wenn eine Branche die Eigeninteressen über die Interessen der gesamten Wirtschaft mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stellt. Das gilt nicht nur für die Landwirtschaft. Ich akzeptiere nicht, wenn der neue Verfassungsartikel "Ernährungssicherheit", den ich unterstützt und verteidigt habe, wissentlich und willentlich falsch interpretiert und missbraucht wird, um den Bundesrat in der Landwirtschaftspolitik mundtot



machen zu wollen. Schliesslich akzeptiere ich nicht, wenn der Inhalt der Gesamtschau bewusst falsch wiedergegeben wird mit der Absicht, dass die Falschaussagen nach zigfachem Wiederholen plötzlich als Wahrheit verstanden werden.

Ich bin froh, Herr Nationalrat Röstli, dass Sie den Flyer, den wir Ihnen heute Morgen hingelegt haben, zur Kenntnis genommen haben und darin nicht eine Abkehr um 180 Grad und nicht eine völlig andere Positionierung gesehen, sondern doch die wesentlichen Elemente entdeckt und auch entsprechend gewürdigt haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt Zukunftsängste, es gibt Interessenkonflikte. Es darf jeder seine Interessen verteidigen – ich habe viel Verständnis dafür. Aber es gehört zu unserer politischen Kultur, dass Meinungsdivergenzen im Dialog bereinigt werden, dass wir Kompromisse eingehen und damit Lösungen finden.

Ich habe den kritischen Stimmen zur Gesamtschau, wie gesagt, lange zugehört und erlaube mir jetzt, obwohl die Zeit knapp ist, ein paar der falschen Unterstellungen richtigzustellen.

1. Den Herren Nationalräten Page und Leo Müller sage ich: Es ist falsch zu behaupten, dass der Bundesrat den Volkswillen vom 24. September nicht akzeptiert habe. Ja, was soll denn diese Aussage? Das Volk hat im September nicht über die Initiative des Schweizer Bauernverbandes, sondern über den Gegenentwurf abgestimmt, und im Unterschied zur Initiative fokussiert der Gegenentwurf nicht auf die Förderung der Inlandproduktion, sondern auf das Sichern der Ernährungssicherheit. Dazu braucht es den Zugang zu inländischen und importierten Lebensmitteln. Wer das vergessen hat, lese die Abstimmungsunterlagen oder auch den erläuternden Bericht der WAK-SR. Dort steht dies schwarz auf weiss.

Buchstabe d von Artikel 104a spricht explizit von Handel, und das war allen immer klar. Der Bundesrat versteht in der Gesamtschau jeden Buchstaben des Verfassungsartikels mit gezielten Massnahmen. Der neue Artikel wird also wortgetreu umgesetzt, und er respektiert den Volkswillen vollumfänglich. Niemand wurde überrascht. Der Bundesrat hat am 9. Juni 2017 in einer Klausur die Richtung der künftigen Landwirtschaftspolitik festgelegt, und an diesem 9. Juni wurde ein Mediencommuniqué veröffentlicht. Dort stand: "Gegenstand des vertieften Gedankenaustausches war eine allfällige Öffnung des Agrarmarktes, um den Abschluss von Freihandelsabkommen zu erleichtern und damit das Wachstum der Schweizer Exportbranchen zu sichern und die Situation der Konsumentinnen und Konsumenten zu verbessern. Des Weiteren wurden die bei einer Öffnung des Agrarmarktes notwendige strukturelle Anpassung des Sektors sowie entsprechende Begleitmassnahmen geprüft." Das ist es, was wir Ihnen am 9. Juni bereits einmal gesagt hatten. Wer dann dem Bundesrat immer noch Falschspiel und Überrumpelung vorwirft, der ist einfach nicht fair.

2. Ich komme zur nächsten Unwahrheit. Der Bundesrat plant weder einen vollständigen Grenzschutzabbau noch eine Zollreduktion ohne soziale Abfederung. Die Aussage, dass der Bundesrat das in der Gesamtschau beschriebene zweite Szenario bevorzugt, ist ebenso falsch wie die Aussage, dass er auf einen Strukturwandel im Umfang von 2,5 Prozent zielt.

Sie müssen den Bericht richtig lesen. In der Gesamtschau steht, dass ein Strukturwandel im Umfang von 2,5 Prozent noch sozialverträglich wäre, weil die Aufgabe von Betrieben im Rahmen von Generationenwechseln stattfindet. Gleiches hat der Bundesrat bereits in der Agrarpolitik 2011 festgehalten. Das ist also nichts Neues. Es geht aber auch nicht um ein Ziel des Bundesrates. In der Gesamtschau steht, dass der Bundesrat im Agrarbereich mittelfristig eine Zollreduktion im Umfang von 30 bis 50 Prozent der Preisdifferenz zum Ausland anstrebt. Ja, das steht dort. Mit Unterstützungsmassnahmen kann der Strukturwandel damit ungefähr im heutigen Rahmen bei einem Wert von etwa 2 Prozent bleiben. In früheren Jahren war der Wandel zum Teil deutlich grösser. Die Aussage, es gehe um ein historisch nie dagewesenes Bauernsterben, ist schlicht falsch. Eine solche Entwicklung ist jetzt nicht angesagt und nicht gewollt. Die Strukturentwicklung ist nötig – ich frage: Wie wird es dem Vogel Strauss beim kommenden Tsunami ergehen? –, wenn unsere Landwirtschaft künftig eine Chance haben soll. Der Wandel findet auch im Ausland statt, zum Teil viel schneller als bei uns, ob wir das wollen oder nicht. Wir müssen wachsam bleiben, und gemeinsam müssen wir mit dieser Wachsamkeit für uns die beste Lösung für die Zukunft finden. Wenn ein Betrieb aufhört, kann ein anderer Betrieb wachsen und sich weiterentwickeln. So bleibt der Sektor handlungsfähig und hat eine Zukunft.

3. Falsch ist die Aussage, dass der Bundesrat vor allem kleine Familienbetriebe zur Aufgabe zwingen wolle. Kleine Betriebe mit hoher Wertschöpfung – nicht nur in der

AB 2017 N 2010 / BO 2017 N 2010

Landwirtschaft – können am Markt sehr erfolgreich sein, viel erfolgreicher als Grossbetriebe mit Fehlinvestitionen oder hohen Schulden. Der Wandel ist damit nicht eine Frage der Grösse, sondern eine Frage der innovativen Produkte. Es geht dabei auch um die Frage, ob man eine Nische findet oder nicht. In der Landwirtschaft gilt das nicht weniger als für jedes Unternehmen in anderen Wirtschaftszweigen. Wer unsere dem



Markt ausgesetzte Weinbranche kennt, weiss, dass es unseren Bauern immer wieder möglich war und ist, zu diversifizieren und damit erfolgreich zu werden.

4. Falsch ist die Behauptung, dass der Selbstversorgungsgrad bei einer Zollreduktion zusammenbrechen würde. Unser Ziel ist ein Selbstversorgungsgrad etwa im heutigen Umfange, sofern die Produktion im Inland dabei ökologisch nachhaltig bleibt. Dies ist auch mit dem vom Bundesrat vorgesehenen Zollabbau möglich. Viel wichtiger ist der Schutz des Kulturlandes. Wächst die Bevölkerung, steigt damit der Konsum. Nimmt das Kulturland gleichzeitig ab, sinkt der Selbstversorgungsgrad – das ist reines Einmaleins.

5. Eine Nebelpetarde ist die Behauptung, der Schweizer gebe heute schon wenig für Lebensmittel aus. Kein Bürger rechnet in relativen Zahlen, jeder Bürger rechnet in absoluten Beträgen, und die Preisdifferenzen sind markant. Fakt ist: Unsere Lebensmittelpreise sind 73 Prozent höher als die Lebensmittelpreise im EU-Durchschnitt. Das Fleisch ist in Deutschland halb so teuer wie bei uns, und diese Zahl, nicht den relativen Anteil an den Gesamtausgaben, verstehen die Bürger. Deshalb kaufen Herr und Frau Schweizer für etwa 3 Milliarden Franken Food im nahegelegenen Ausland.

6. Ich höre immer wieder, dass die Produktionskosten in der Schweiz höher sind als im Ausland. Nationalrat Walter Müller hat die Löhne erwähnt. Das stimmt, Punkt. Aber das gilt für alle hier tätigen Unternehmen. Und während die Landwirte ebenso von den flankierenden Massnahmen profitieren wie der Rest der Wirtschaft, ist die Wirtschaft viel stärker der ausländischen Konkurrenz ausgesetzt und kennt kein verbilligendes Bodenrecht oder Steuerrückerstattungen für Diesel und Ähnliches. Und trotzdem – oder eben gerade deshalb – hat sie sich durch Innovationen und konsequente Kostensenkungen behauptet. Mehr noch: Unsere Vorschläge würden gerade bei den Produktionsmitteln wie bei den Futtermitteln den hohen Grenzschutz abbauen und Kosten senken.

Nun, Herr Nationalrat Hausammann, Sie waren derjenige, der mir fünf Aufgaben mitgegeben hat. Ich versuche, es kurz zu machen. Aber Sie haben Ihre Fragen so korrekt vorgetragen, dass ich auch korrekt darauf reagiere. Die erste Frage lautet: Weshalb beantragt der Bundesrat immer wieder eine Budgetkürzung in der Landwirtschaft? "Die Schuldenbremse ist eine der grössten Errungenschaften" ist die Antwort. Sie verpflichtet uns, bei Mehrausgaben Kürzungen zu finden, und diese findet man zu meinem grossen Bedauern fast nur noch in den ungebundenen Ausgaben der Landwirtschaft und der Bildung. Da ist also keine Freiwilligkeit.

Die zweite Frage war: Weshalb führt die bisherige administrative Entlastung zu keiner Entlastung der Landwirtschaftsbetriebe? Auf Verordnungsstufe haben wir Massnahmen umgesetzt. Ab 2018 werden die Kontrollpunkte stark reduziert, und das wird sich mit einiger Verzögerung auswirken. Sie wissen, wie "nitty-gritty" diese Arbeit ist. Wir müssen miteinander den Kontrollmechanismus erleichtern, sodass mehr Bewegungsfreiheit für den einzelnen Unternehmer, Landwirtschaftsunternehmer geschaffen werden kann.

Dritte Frage: Weshalb unterstützt die Forschung die Landwirtschaft nicht bei der Umsetzung des Aktionsplans Pflanzenschutzmittel, der Biodiversitätsstrategie und bei der Reduktion des Antibiotikaeinsatzes? Alle drei Strategien müssen von Landwirtschaft, Forschung und Beratung gemeinsam umgesetzt werden. Wenn Sie mir – natürlich nicht in dieser Debatte, sondern in einem Gespräch unter vier Augen in den nächsten Tagen – sagen, wo Sie der Bund besser unterstützen kann, dann tun wir das.

Zur vierten Frage, was Handelsabkommen der Landwirtschaft bringen: Das ist, meine Lieben, ganz einfach. Der Export sichert die Steuereinnahmen für Unterstüzungen wie Direktzahlungen und Investitionsbeihilfen von jährlich doch immerhin 3,7 Milliarden Schweizerfranken. Handelsabkommen sichern hohe Einkommen und damit die Möglichkeit, teure Qualitätsprodukte der Schweizer Landwirtschaft zu kaufen. Das ist eine gute Sache. Handelsabkommen öffnen Ihnen die Möglichkeit, Ihre Qualitätsprodukte den kaufkräftigen Ausländern zu verkaufen.

Die fünfte Frage war: Weshalb soll die Agrarpolitik 2022 plus für die Landwirtschaft gut sein? Weil wir damit auf den eingangs erwähnten Tsunami antworten, statt den Kopf in den Sand zu stecken, und weil wir damit Rahmenbedingungen für den nachhaltigen Erfolg der Bauern schaffen.

Lieber Herr Nationalrat Hausammann, ich bin sicher, dass wir über die vielen Gespräche, die anstehen, zueinanderfinden und Lösungen finden werden, die für die Landwirtschaft akzeptabel sind, die für die übrige Wirtschaft akzeptabel sind und die uns insgesamt helfen, das "petit paradis" in der Zukunft zu erhalten.

Wir verdienen jeden zweiten Franken im Export. Handelsabkommen sind die Basis dafür. Handelsabkommen sind Voraussetzung für Hunderttausende von Schweizer Arbeitsplätzen. Ohne sie wären diese Jobs und ein grosser Teil der Steuereinnahmen gefährdet. Wenn die EU in den kommenden Monaten die Zölle mit den Mercosur-Staaten über das Handelsabkommen, das geschlossen wird, um 7 bis 35 Prozent abbauen kann, dann sind unsere Lieferanten, die hier produzieren, die hier die Jobs anbieten, augenblicklich bei ihren Lieferungen in die Mercosur-Märkte massiv benachteiligt. Soll ich da zuschauen, oder soll ich versuchen, vergleichbare Konditionen herbeizuführen? Sicherlich sind Sie mit mir einverstanden, dass das Zweite richtiger ist.



Der Bundesrat steht für eine produktive, nachhaltige, marktorientierte Landwirtschaft ein, auch für eine innovative Industrie und Exportwirtschaft. Beides sind Bestandteile von Wohlstand und gemeinsamer Zukunft. Ich lade Sie ein, das Gespräch zu führen und die Missverständnisse auszuräumen. Ich nehme zur Kenntnis, dass der Termin zum Veröffentlichen der Gesamtschau am 1. November nicht ganz ideal war. Aber vielleicht hat das auch dazu beigetragen, dass man über die Initiative "für Ernährungssouveränität" zusätzlich hat nachdenken und sich eine Meinung machen können.

In aller Kürze zur Initiative: Der Inhalt der umfangreichen Initiative wurde von Ihnen und von den Kommissionsprechern vorgestellt, deshalb verzichte ich darauf. Die Initiative betrifft uns alle. Sie ist gut gemeint, aber sie schiesst weit über das Ziel hinaus. Es sind Forderungen dabei, die mit der heutigen Agrarpolitik bereits berücksichtigt werden: die Förderung einer bäuerlichen, vielfältigen, nachhaltigen Landwirtschaft, der Schutz des Kulturlandes oder das Verbot von Exportsubventionen. Es werden Forderungen gestellt, die im Widerspruch zur Agrarpolitik des Bundes und zum internationalen Handelsrecht stehen: Es wird verlangt, den Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft durch staatliche Massnahmen zu erhöhen; Importe von Nahrungsmitteln, die nicht dem Schweizer Nachhaltigkeitsstandard entsprechen, sollen mit zusätzlichen Zöllen belegt werden und Ähnliches.

Der Bundesrat ist der Meinung Ihrer vorberatenden Kommission und empfiehlt die Initiative zur Ablehnung. Ich bitte Sie, den Minderheitsantrag Jans ebenfalls abzulehnen. Dieser integriert einzelne Forderungen der Initiative in den bestehenden Artikel 104 der Bundesverfassung. Ich will hier nicht auf Details eingehen, Sie können die Argumente dem Zusatzbericht des BLW vom 7. November 2017 entnehmen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, wenn Sie die Initiative ablehnen und mit der Ablehnung eine Klärung bezüglich Ernährungssouveränität herbeiführen. Dann können Sie von mir aus die beiden Dossiers ohne Weiteres trennen. Das eine Dossier, die Initiative, ist dann zuhänden des Volkes mit einer klaren Empfehlung unterwegs und wird abgelehnt. Das andere Dossier ist die Gesamtschau zur Weiterentwicklung der Agrarpolitik für die Jahre 2022 und danach, und diese Politik legen wir in den nächsten zwei, drei Jahren miteinander fest – im Dialog, im Gespräch.

Was Ihnen vorliegt, ist eine vom Bundesrat verabschiedete Ausgangslage, entstanden zu einem Zeitpunkt, in dem ein Tsunami über uns hinwegfegt, nämlich der Digitalisierungs-Tsunami, und entstanden zu einem Zeitpunkt, in dem sich

AB 2017 N 2011 / BO 2017 N 2011

unsere grössten Konkurrenten aus der Europäischen Union die südamerikanischen Marktzugänge verbilligt holen wollen und wir rasch genug darauf reagieren müssen. Deshalb muss die Diskussion jetzt sein.

Ich bitte Sie, dem Bundesrat zu folgen und die Initiative abzulehnen.

Le président (de Buman Dominique, président): Nous terminerons cet objet la semaine prochaine, soit d'ici la fin de la session, en fonction des disponibilités de Monsieur le conseiller fédéral Schneider-Ammann. Je vous remercie par avance de votre flexibilité.

Die Beratung dieses Geschäftes wird unterbrochen

Le débat sur cet objet est interrompu

Schluss der Sitzung um 13.00 Uhr

La séance est levée à 13 h 00

AB 2017 N 2012 / BO 2017 N 2012